

# «Wenn ich sage, ich arbeite beim Idiotikon, grinsen viele»

Christoph Landolt ist von Beruf Wortjäger. Er arbeitet am Verzeichnis aller schweizerdeutschen Wörter. Darum weiss er auch, was ein «Pfiffolter» ist. **Aufgezeichnet von Bettina Leinenbach; Fotos: Vera Hartmann**

**B**ei mir dreht sich im Moment alles um das Z. Will man im Appenzellerland ein Büsi anlocken, dann sagt man «Zazaza». Schweine ruft man im Urnerland dagegen mit «Zuzuzu». Mit solchen Sachen befasse ich mich als Redaktor beim Schweizerischen Idiotikon. Das ist ein Wörterbuch, das alle Wörter des Schweizerdeutschen verzeichnet, die es in den letzten 700 Jahren gegeben hat.

Hören die Leute «Idiotikon», können sich viele ein Grinsen nicht verkneifen. Der Name ist schon ungewöhnlich. Man könnte ihn so übersetzen: ein Verzeichnis der einer bestimmten Mundart eigenen Besonderheiten. In unserem Wörterbuch findet man viele schöne Begriffe. Ein «Ame-diisli» etwa ist ein Pulswärmer. Wenn man «schutzlet», dann arbeitet man unsauber, flüchtig. Ein «Pfiffolter» ist in den Alpen das, was man im Mittelland «Summervogel» nennt, also ein Schmetterling. Und wer weiss heute noch, was eine «Barille» ist? Wer kennt die Bedeutung von «mudere»? Das Erste bedeutet Aprikose, Letzteres lässt sich am besten mit «kränkeln» umschreiben.

## Wenn ein Tornado hier durchfegen würde...

Normalerweise beschäftigt sich bei uns jeweils ein Redaktor mit einer ganzen Wortfamilie. Es dauert bis zu einem Jahr, bis eine solche in all ihren sprachlichen, aber auch kulturhistorischen Facetten erfasst ist. Erst dann kann das Stichwort veröffentlicht werden. Die Beiträge sind zugegebenermassen oft schwer verdaulich. Man muss sich schon intensiv mit der Materie beschäftigen, um als Laie die Einträge zu verstehen. Das Idiotikon ist in erster Linie ein Arbeitsinstrument für Volks- und Namenkundler, Geschichts- und Rechtswissenschaftler. Und natürlich für Linguisten und Dialektologen.

1862 wurde die Bevölkerung aufgerufen, Bemerkenswertes zu ihrer Mundart einzusenden. In den folgenden Jahrzehnten erhielt die Idiotikon-Redaktion massenhaft Post. Es waren vor allem die Lehrer, Pfarrer und Ärzte, die Hinweise zu diesem

oder jenem Wort zu Papier brachten. Manchmal lief es auch umgekehrt. Dann sandten die Sprachkundler Fragen an ihre Korrespondenten: Wie sagt man im Wallis zu diesem Sachverhalt? Und wie heisst jener Gegenstand in St. Antönien? Alle diese historischen Schreiben und weiteres Quellenmaterial werden in der Zürcher Redaktion noch immer verwahrt.

Die Zettel, Postkarten, Hefte und weiteres aus Büchern herausgeschriebenes Quellenmaterial wird in Schachteln gesamt-

**«Ich mache nicht irgendeinen Job, das hier ist eine Lebensaufgabe.»**

**Christoph Landolt, 45, Sprachwissenschaftler**



**«Zettelwirtschaft»: Tausende handschriftliche Hinweise auf Wörter werden bearbeitet.**

melt und zu sogenannten Wortstrecken zusammengefügt. Das System stammt zwar aus einem anderen Jahrhundert, ist aber durchaus praktisch. Würde allerdings ein Tornado durch unsere Redaktion fegen, dann hätte das katastrophale Folgen für unsere «Zettelwirtschaft».

Wenn ich mit einem neuen Wort anfangen, nehme ich mir zuerst die Zettel vor. Ich entziffere die Papierchen, ordne das Material und beginne zu recherchieren. Das Ganze ähnelt einer Detektivarbeit. Ich entdecke dabei nicht nur laufend wunderbare, mir bisher unbekannte Ausdrücke. Ich erfahre auch viel über unsere Kulturgeschichte. Das Verb «wiise» etwa entpuppte sich als wahre Fundgrube. Mir war

zum Beispiel neu, dass man früher sagen konnte: «Ich weise dich des Diebstahls» und damit meinte: «Ich bringe Zeugen auf, die schwören, dass du gestohlen hast.» Oder wenn die Kirchenglocken bereits vor der Messe läuteten und die Gläubigen zum Gottesdienst einluden, dann nannte man das «Wisi lüüte». Und dann fand ich noch einen Zauberspruch aus dem 16. Jahrhundert: Wenn man die «Chuglen-Abwüisig» aufsagte, war man angeblich vor Gewehr- kugeln geschützt.

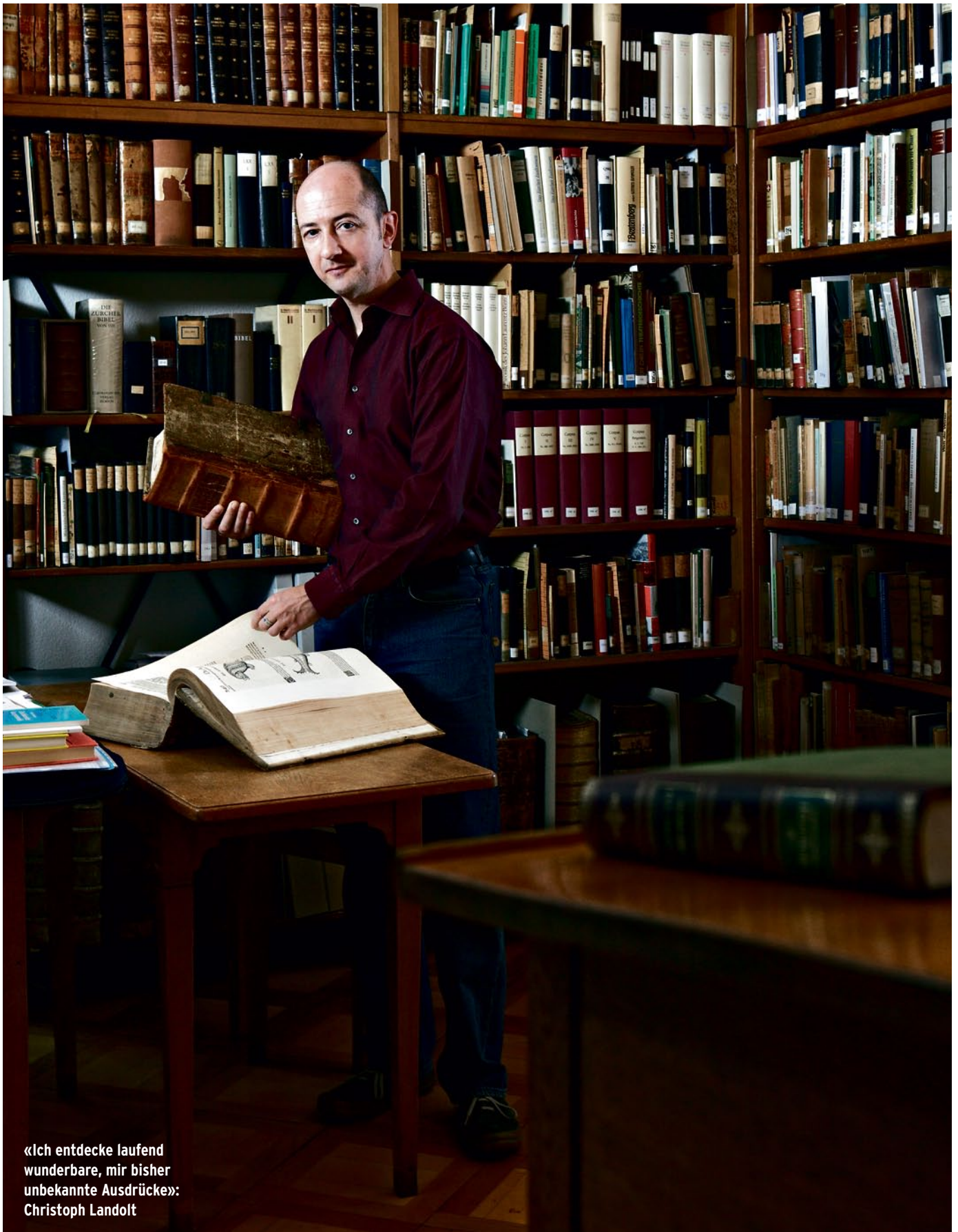
## Der Buchstabe Z könnte 2022 fertig sein

Als ich einst als Germanistikstudent in einem Literaturseminar sass und der Dozent fragte, was wohl der Dichter mit diesem gewissen Satz gemeint haben könnte, wurde mir schlagartig klar, dass das nicht meine Welt war. Ich kehrte der Literatur den Rücken und studierte vergleichende germanische Sprachwissenschaft. Anfangs jobbte ich als Hilfskraft beim Idiotikon. 1997 wurde ich fest angestellt.

Das Jahrhundertprojekt ist bald vollendet. Bis jetzt sind gegen 150 000 Stichwörter auf 15 500 Seiten in 16 Bänden erschienen. Wir glauben, den Buchstaben Z mit dem 17. Band im Jahr 2022 abschliessen zu können. Ich wär dann über 30 Jahre dabei.

Manchmal frage ich mich, ob es nicht auch schön wäre, einmal etwas anderes zu machen. Es gibt Tage, da möchte ich die Zettel gegen Menschen aus Fleisch und Blut eintauschen. Von gelegentlichen Besuchern abgesehen, sind wir zwölf Idiotikon-Mitarbeiter nämlich unter uns. Doch dann entdecke ich wieder ein altes Wort, und meine Zweifel sind wie weggeblasen. Ich mache nicht irgendeinen Job, das hier ist eine Lebensaufgabe. Wer bei uns anfangen will und sich einen Zeithorizont von fünf Jahren setzt, ist fehl am Platz.

Die Idiotikon-Redaktoren stehen in der Tradition ihrer Vorgänger. Dieses Jahr feiert das Werk sein 150-jähriges Bestehen. Die moderne Technik ermöglichte es zudem, bereits erschienene Artikel zu digitalisieren. Seit zwei Jahren ist das Werk auf [www.idiotikon.ch](http://www.idiotikon.ch) online. ■



«Ich entdecke laufend wunderbare, mir bisher unbekannte Ausdrücke»: Christoph Landolt